

Dürer - Studien

von

Konrad Lange.

Mit Tafel VI in Lichtdruck.

Bei Gelegenheit der Dürer-Ausgabe, die ich zusammen mit einem Freunde und früheren Schüler kürzlich publicirt habe¹⁾, sind mir ein paar kritische Fragen entgegengetreten, die in den dort beigegebenen Anmerkungen gar keine oder nur eine kurze Behandlung finden konnten. Ich möchte deshalb hier etwas ausführlicher darauf eingehen.

Zuerst handelt es sich dabei um eine Vermuthung betreffs der weiblichen Bekanntschaften Pirkheimer's. Diese werden nämlich von Dürer in seinen Briefen aus Venedig vom Jahre 1506 in verschiedener Form, aber nur andeutungsweise, erwähnt, einmal (vgl. Dürer's schriftlichen Nachlass S. 23, 3ff.) in Form von rebusartigen Zeichen, ein andermal (39, 13) in Form von Abkürzungen. Die rebusartigen Zeichen, die Dürer in flüchtigen Federskizzen dem Text seines einen Briefes hinzufügt (vgl. die unserer Dürerausgabe und diesem Aufsatz beigegebene Lichtdrucktafel) stellen dar: 1) eine Rose, 2) einen Staubbesen, 3) einen laufenden Hund. Dazu kommt ein Rebus, den Dürer offenbar nicht bildlich darstellen konnte und den er deshalb durch die Worte: »etwas schier beim Wasser« ersetzt hat. Ueber die Bedeutung von Nr. 2 kann meines Erachtens kein Zweifel bestehen. Wie Thausing in diesem Gegenstande, der offenbar aus einem Stil oder Griff und daran angesetzten Haaren besteht, eine Gerte sehen konnte, ist mir nicht klar geworden. Offenbar ist es eine

1) Dürers schriftlicher Nachlass, auf Grund der Originalhandschriften und theilweise neu entdeckter alter Abschriften herausgegeben von Dr. K. Lange und Dr. F. Fuhse, Halle a. S. Max Niemeyer 1893.

Art Staubbesen, eine Bürste in Form eines grossen Borstenpinsels oder etwas dergleichen. Genau in derselben Gestalt, nur sorgfältiger ausgeführt, kommt das Geräth viermal in Dürer's Werk vor, einmal auf dem Kupferstich Hieronymus im Gehäus (hinten an der Wand), zweimal auf dem Holzschnitt Geburt der Maria (links vorn auf der Truhe und links hinten an der Wand) und einmal auf der Zeichnung des Frauenbades in der Kunsthalle zu Bremen (Lippmann 101).

Eine theilweise Erklärung finden diese rebusartigen Zeichen durch die zweite citirte Stelle in den venezianischen Briefen (39, 13), wo diese Freundinnen des lebenslustigen Humanisten unter den Abkürzungen: »Rech., Ros., Gart., Schutz. und Por.« aufgezählt sind. Dass die »Ros.« mit der in dem anderen Briefe unter dem Bilde der Rose gemeinten Dame identisch sei, und dass man unter ihr die »Rosenthalerin« zu verstehen habe, die unmittelbar vorher (39, 2) als Gegenstand von Pirkheimer's Bewerbungen genannt wird, erkannte schon von Murr. Die »Rech.« wollte Thausing mit dem Rebus »etwas schier beim Wasser« zusammenbringen, indem er dabei an den »Wasserrechen« erinnerte. Doch bliebe alsdann vollkommen unklar, warum Dürer den Wasserrechen nicht ebenso wie die anderen zum Rebus benutzten Gegenstände bildlich dargestellt hätte — ganz abgesehen davon, dass man bei »Rechen« doch nicht gerade zuerst an »Wasserrechen« denkt, und dass überdies ein Wasserrechen sich nicht schier (d. h. nahe) beim, sondern im Wasser zu befinden pflegt. Ich kann also für die »Rech.« unter den Rebussen der zuerst erwähnten Briefstelle keine Parallele finden, was auch gar nichts schadet, da wir diese Dame ohnehin aus zwei anderen Erwähnungen Dürer's (32, 2 und 35, 5) als »Rechenmeisterin«, d. h. als ein Glied der Nürnberger Familie Rechenmeister kennen. Dagegen glaube ich für die dritte unter den oben genannten Abkürzungen »Gart.« eine Parallele in den erwähnten Worten »etwas schier beim Wasser« zu finden. Denn offenbar ist unter »Gart.« eine Dame aus der Familie Gartner gemeint, und bei Gartner, Gärtner konnte man leicht an Gerte denken. Da nun eine Gerte als solche in Federzeichnung schwer zu charakterisiren ist, die Gerte, Weidengerte aber nahe beim Wasser wächst, so würde es sich ja wohl erklären, dass Dürer hier den Bilderrebus durch die erwähnten Worte ersetzte. Endlich findet auch die mit »Por.« abgekürzte Dame ihre Parallele unter den Rebussen. Ihr voller Name dürfte Porscht oder Borsch gelautet haben, was um so wahrscheinlicher ist, als Dürer sowohl wie Pirkheimer mit einem Nürnberger dieses Namens bekannt war (35, 3: Grüss mir den Porscht u. s. w.). Dann aber ergibt sich von selbst, dass diese Person auch unter der Skizze des Besens oder besenartigen Geräthes in dem erstgenannten Briefe

verstanden werden muss. Denn es ist sehr wahrscheinlich, dass man dieses Geräth in Dürer's Zeit »Borst« oder »Börst« (bezw. porst oder in Dürer's Schreibweise porscht) nannte. (Vgl. Grimm's Wörterbuch II, 551, und die Erwähnung der Börster, d. h. Bürsten oder Borstpinsel in Dürer's niederländischem Tagebuch 172, 7 u. 19.) Ueber die »Schutz.« und den laufenden Hund wage ich keine Vermuthung zu äussern¹⁾.

Besondere Schwierigkeiten hat von jeher die Stelle im 8. Briefe (35, 3) gemacht: »Grüsst mir . . . und dankt mir Eurer Stuben, das mich grüsst hat. Sprechet, sie sei ein Unflot. Ich hab ihr olbaumen Holz lassen führen von Fenedich gen Awgspurg, do lass ichs liegen, wol 10 Centner schwer. Und sprechet, sie hab sein nit wollen erwarten, pertzo el sputzo (perciò il puzzo, daher der Gestank)«. Offenbar hängt diese Stelle eng mit der des folgenden Briefes (38, 9) zusammen: Aber geren w(ürd) ich sehen, was Euer Stuben künn, dass sie sich als hoch bricht (sich so hoch überhebt)«. Die Frage ist die, was man hier unter »Stube« zu verstehen habe. Es würde zu weit führen, wenn ich alle die scharfsinnigen Erklärungen, die bisher für diese beiden Stellen vorgeschlagen worden sind, ausführlich wiederholen und kritisieren wollte²⁾. Genug, dass der eine Gelehrte unter Stube die Stubenmagd Pirkheimer's, der andere sein Wohnzimmer, der dritte seinen Kopf oder Hirnkasten versteht, Vorschläge, die theilweise schon sprachlich unmöglich, theilweise im höchsten Grade gesucht, jedenfalls aber nicht geeignet sind, den Sinn der beiden Stellen irgendwie aufzuhellen.

Da von der Stube das eine Mal gesagt wird, dass sie Dürern gegrüsst hat, das andere Mal, dass sie sich (wegen irgend einer Sache) überhebt, so liegt die Vermuthung nahe, dass darunter irgend ein lebendes Wesen oder eine Gesellschaft von solchen zu verstehen sei, die man auch wohl als Stube bezeichnen konnte. Wir müssen also nach einer Erklärung des Wortes suchen, bei der sowohl sein ursprünglicher — räumlich materieller — Sinn als auch sein übertragener — persönlicher — zur Geltung kommt.

Unter »Stuben« verstand man im späteren Mittelalter besonders die Trink- und Versammlungsstuben der Corporationen und Geschlechter. In allen deutschen

1) Während des Druckes geht mir ein Brief meines Mitarbeiters an der Dürer-Ausgabe, Dr. Fuhse, zu, der »Schutz.« und »schie beim Wasser« mit einander in Verbindung bringen möchte, indem er bei »Schutz.«, was in Schutzin oder Schützin aufzulösen wäre, an die Insel Schütt in Nürnberg erinnert.

2) Vgl. besonders v. Eye, *Leben und Wirken A. Dürers* (1860) S. 234. Waagen, *Rezensionen über bildende Kunst III* (1864) S. 145. Grimm, *Künstler und Kunstwerke I* (1865) S. 168. Thausing, *Zeitschr. f. bild. Kunst IV* (1869) 40. Derselbe, *Briefe, Tagebücher und Reime Dürers* (1871) S. 194 f. Schmidt, *Zahns Jahrb. f. Kunstwissensch. V* (1872) S. 254. Springer, *Zeitschr. f. b. K. VIII* (1873), S. 179.

Städten jener Zeit gab es Herrenstuben, Geschlechterstuben, Bürgerstuben, Kaufleutstuben, Handwerkerstuben u. s. w. So berichtet z. B. Dürer selbst — um nur an das Nächstliegende zu erinnern — in seinem niederländischen Tagebuche, dass er in Gent von den Malern auf ihre »Stube« geführt worden sei (S. 157, 2). In diesen Stuben versammelte man sich regelmässig sowohl zu geschäftlichen Zwecken wie auch zu geselliger Vereinigung. Von ihnen erhielten nicht selten die betreffenden Gesellschaften geradezu ihre Namen. Nach dem Hause oder der Stube, wo die Patrizier zusammenkamen, benannte man vielfach ihre Clubs oder politischen Parteien.

Die Stube in Nürnberg, in welcher Pirkheimer verkehrte, war natürlich die Herrenstube. Sie befand sich seit 1498 in der früheren Frohnwage, dem jetzigen städtischen Tuchhause, wo sie sich noch, wenn auch ohne Mobiliar, erhalten hat. Wir haben Nachrichten, aus denen hervorgeht, dass es bei den regelmässigen Zusammenkünften, die dort stattfanden, nicht immer sehr fein herging¹⁾. Bei dem derben Ton, der damals selbst in den besseren Kreisen herrschte, bei der Freiheit, mit der man insbesondere geschlechtliche Angelegenheiten behandelte, dürfen wir annehmen, dass dort mit Bezug auf Dürer's langes Ausbleiben in Venedig mancher nicht gerade feine Witz gefallen ist. Scheint es doch, dass Agnes Dürer keineswegs mit dieser langen Abwesenheit ihres Gatten einverstanden war (vgl. 31, 15), und wenn Pirkheimer selbst es wagte, seinem Freunde zu schreiben, er solle schleunigst nach Hause kommen, sonst werde er ihm »das Weib klystiren« (40, 8), so können wir uns ungefähr einen Begriff davon machen, wie man dort Abends beim Wein über den jungen Ehemann und die trauernde Stroh Wittwe hergezogen sein mag. Einen dieser Spässe oder eine unfläthige Bestellung der lustigen Gesellschaft an Dürer, so nehme ich an, hatte Pirkheimer dem Freunde brieflich mitgetheilt. Und dieser antwortet nun in entsprechender Weise, indem er der ganzen Gesellschaft einen »Unflath« anhängt und sich über den Gestank lustig macht, der — natürlich in Folge der unanständigen Witze — in der Herrenstube herrschen müsse. Er habe ja — was natürlich nur Fiction ist — Ölbaumholz zum Ausräuchern derselben schicken wollen, da er die Atmosphäre dieser Gesellschaft schon kenne, aber es sei nun einmal zu spät und könne nichts mehr nützen, darum lasse er es in Augsburg — Dürer hätte jede andere Stadt ebensogut nennen können — liegen. Darauf liessen ihm dann die jungen Nürnberger Herren durch Pirkheimer irgend eine hochtrabende Antwort zukommen, und so lässt er ihnen denn im nächsten Briefe erwidern,

1) Lochner, Personennamen in Dürers Briefen 40.

sie hätten gar keinen Grund, sich zu überheben, sie sollten erst einmal zeigen, was sie könnten.

Ein zweiter Punkt, den ich eingehender behandeln möchte, bezieht sich auf die Kritik des niederländischen Tagebuches. Bekanntlich ist uns die Urschrift dieser wichtigen Quelle nicht erhalten und die einzige Abschrift, die wir bisher davon besaßen, stammt erst aus dem 17. Jahrhundert. Es ist die von Kinkel und Leitschuh unter dem Heller'schen Nachlass in der Bamberger Bibliothek aufgefundene, die der letztere mit ausführlichen Anmerkungen in einer besonderen Ausgabe publicirt hat¹⁾.

Durch unsere Dürer-Ausgabe ist nun für die Beurtheilung des niederländischen Tagebuches insofern eine neue kritische Grundlage gewonnen worden, als es meinem Mitarbeiter gelungen ist, eine bisher nicht bekannte Abschrift desselben im Königlichen Kreisarchiv zu Nürnberg aufzufinden. Sie stammt aus dem Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts, ist also jünger als die schon bekannte Handschrift. Ausserdem steht sie insofern hinter derselben zurück, als sie flüchtiger geschrieben ist und eine grosse Lücke in ihrer zweiten Hälfte aufweist. Dennoch hat sie neben jener eine selbständige Bedeutung, insofern sie, wie sich bestimmt nachweisen lässt, nicht von ihr abgeschrieben ist, sondern vielmehr auf die gleiche Quelle zurückgeht. Freilich ist dies nicht die verlorene Urschrift Dürers, sondern, wie man aus der Uebereinstimmung in gewissen Verschreibungen schliessen kann, ein vorauszusetzender, selbst erst wieder mit gewissen Zwischenstufen auf diese zurückgehender Codex.

Durch diesen etwas complicirten, im Einzelnen nicht genauer nachweisbaren Stammbaum wird nun die auf einer Notiz v. Derschau's beruhende Angabe, dass die Bamberger Handschrift nach dem im Besitz der Imhoff befindlichen Original abgeschrieben sei, hinfällig. Ja es lässt sich sogar die bisher allgemein angenommene Angabe, dass der Nürnberger Maler und Dürerforscher Johann Hauer sie 1620 geschrieben habe, nach Vergleichung der Handschrift mit authentischen Schriftproben Hauers nicht mehr aufrecht erhalten. Der Werth der neugefundenen Handschrift beruht nun darin, dass sie trotz ungefährer Uebereinstimmung mit der schon bekannten doch zahlreiche stilistische Abweichungen und kleine Zusätze enthält, die sich — neben vielen Irrthümern und Ungenauigkeiten, die ihr allerdings anhaften — als dem Original angehörig erweisen. Wir können deshalb erst jetzt bestimmt behaupten, dass wir den Text des niederländischen Tagebuches in annähernder Treue besitzen, da man wohl nicht annehmen kann, dass der Schreiber der gemein-

1) Albrecht Dürers Tagebuch der Reise in die Niederlande herausgeg. von Dr. F. Leitschuh, Leipzig 1884.

samen Quelle der beiden erhaltenen Abschriften sich wesentliche Auslassungen habe zu Schulden kommen lassen.

Unter diesen Umständen wird es sich lohnen, eine kritische Frage von Neuem aufzuwerfen, die von Thausing angeregt, aber von seinen Nachfolgern bisher wenig beachtet worden ist. Thausing (Dürer II, 174) und nach ihm Leitschuh (a. a. O. S. 17) sind nämlich der Ansicht, Dürer habe sein Tagebuch zu Hause noch einer Redaction unterzogen, ohne dass es indessen dabei neu abgeschrieben worden wäre. Der letztere Zusatz kann nur so verstanden werden, dass Dürer nach Thausing's Ansicht direct in das Reiseexemplar seines Tagebuches Correcturen, eventuell (an leeren Stellen) Zusätze eingetragen habe. Worauf sich diese Zusätze bezogen haben müssten, kann nicht zweifelhaft sein. Das Tagebuch enthält zwei Arten von Notizen: Erstens ganz kurze sachliche Angaben über die Orte, die auf der Reise berührt wurden, über Abfahrt, Ankunft, Besuche, Ausgaben, künstlerische Arbeiten u. s. w., zweitens ausführlichere Schilderungen, Gefühlsergüsse u. s. w., wie die berühmte Klage über Luthers Gefangennahme. Selbstverständlich könnten, wenn von einer nachträglichen Redaction die Rede ist, nur diese letzteren als spätere Zusätze in Betracht kommen. Es ist klar, wie sehr die Glaubwürdigkeit des Tagebuches durch eine solche Annahme verringert werden würde. Es war nur eine einfache Consequenz dieser Hypothese, wenn in meinen Göttinger Uebungen ein junger scharfsinniger Historiker allen Ernstes die Behauptung durchzuführen suchte, dass der ganze Passus über Luther, der bisher als Hauptquelle für Dürers lutherische Gesinnung betrachtet worden war, eine spätere Interpolation sei, mit der Dürer nicht das Mindeste zu thun habe.

Indessen sind die Beweise, die Thausing für seine Hypothese beibringt, ohne jede Beweiskraft. Er geht dabei von zwei Stellen des Tagebuches aus, die seiner Ansicht nach erst in Nürnberg geschrieben sein können. Die erste ist die (153, 10 ff.), wo Dürer von den Geschenken für seine Nürnberger Freunde und deren Frauen spricht: »Die 6 Borten hab ich geschenkt der Caspar Nüzlin, Hensin Imhoff, Sträubin, zwu Spenglerin, Löffelhölzin, und jeglicher ein guts Paar Handschuh. Dem Pirckhamer hab ich geschenkt ein gross Baret u. s. w.« Thausing schliesst offenbar aus der Formulirung des Satzes, dass Dürer diese Worte erst nach der Uebergabe der Geschenke, d. h. in Nürnberg geschrieben habe. Aber unter »schenken« kann man auch verstehen: »zum Geschenk schicken«, und dass dies hier die richtige Auffassung sei, geht daraus hervor, dass Dürer seine Abreise aus Antwerpen viel später erwähnt als das Beschenken seiner Nürnberger Freunde. Am 16. März 1521 schickt er einen kleinen Ballen, in dem offenbar die kurz nachher erwähnten Geschenke

enthalten waren, an die Adresse Hans Imhoffs des Aelteren in Nürnberg ab (152, 7 ff.). Erst am 5. Juni, also beinahe drei Monate später, bereitet er seine eigene Abreise aus Antwerpen vor, indem er (168, 24 ff.) seinen »grossen Ballen« nach Nürnberg an dieselbe Adresse aufgibt. Am 8. Juni lässt er dann seine Truhe (170, 16 ff.) folgen. Aber erst einen vollen Monat später, d. h. am 3. Juli, folgt er selbst, und zwar über Brüssel nach (176, 16). Dürer hat also ganz offenbar die Geschenke nicht zu der Zeit notirt, wo er sie überreichte — wenn er sie überhaupt persönlich überreicht und die Ueberreichung nicht vielmehr dem Hans Imhoff überlassen hat — sondern zu der Zeit, wo er sie in Antwerpen kaufte und nach Nürnberg expedirte.

Die zweite Stelle, die Thausing zu der Annahme einer nachträglichen Redaction verführt hat, ist die, wo Dürer von der Krankheit spricht, die ihn bei seinem Abstecher nach Seeland ergriffen habe (158, 20 ff.): »Item in der dritten Wochen nach Ostern stiess mich ein heiss Fieber an mit einer grossen Ohnmacht, Unlust und Hauptwehe. Und do ich vormals in Seeland war, do überkam ich eine wunderliche Krankheit, von derer ich nie von keinem Mann gehört, und diese Krankheit hab ich noch.« Allein auch diese Worte sind nicht in Nürnberg, sondern noch in Antwerpen geschrieben, und zwar in der dritten Woche nach Ostern (14.—20. April) des Jahres 1521, während Dürer sich die Ansteckung in Seeland zu Anfang December des vorhergehenden Jahres geholt hatte. Offenbar gab ihm ein neuer Anfall dieser vor beinahe fünf Monaten zuerst aufgetretenen Krankheit die Veranlassung, die Ursache der letzteren an dieser Stelle zu erwähnen.

Nein, das ganze Tagebuch ist, so wie es uns jetzt vorliegt — kleine Abweichungen formeller Art vorbehalten — auf der Reise selbst niedergeschrieben worden, und sein grosser Werth als historische Quelle beruht eben darauf, dass es in allen seinen Theilen ein unmittelbarer Niederschlag der unterwegs erlebten Ereignisse und Stimmungen ist. Allerdings ist das nicht so zu verstehen, als ob Dürer jede Ausgabe und Einnahme, jede Begegnung und jedes Ereigniss sofort und a tempo notirt hätte. Im Gegentheil, man kann bestimmt nachweisen, dass er seine Eintragungen ruckweise machte, wie man das ja überhaupt auf Reisen thut, indem er zuweilen mehrere Tage hingehen liess, ohne sich Notizen zu machen, und die so entstandene Verspätung dann, wenn er Zeit hatte, auf ein Mal nachholte. Nur so erklären sich gewisse Unregelmässigkeiten in der Reihenfolge der notirten Ereignisse, Wiederholungen schon erwähnter Dinge, Nachträge vergessener Ausgaben u. s. w. Aber gerade diese holprige Form der Darstellung, wenn sie auch Irrthümer im Ein-

zelen nicht ausschliesst, ist ein Beweis gegen die nachträgliche Redaction, also für die Glaubwürdigkeit unserer Quelle.

Der beschränkte Raum erlaubt mir nicht, andere wissenschaftliche Resultate unserer Dürer-Ausgabe hier zu besprechen. Besonders reich ist das neue Material, das sie für Dürers dichterische Thätigkeit beibringt. Durch Auffindung einer bisher unbekanntes Abschrift der Reime ist es meinem Mitarbeiter gelungen, die Zahl der bekannten Reime Dürers um nicht weniger als 225 zu vermehren. Ferner haben wir uns bemüht, die theoretischen Schriften Dürers zum ersten Mal durch vollständige Ausnutzung des Handschriftenmaterials und Auszüge aus den gedruckten Büchern weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Die Nachforschungen nach den Briefen an Jacob Heller endlich führten zu einem genaueren Nachweise über die Entstehung der Harrichschen Copie des Hellerschen Altarbildes.
